

»WENN DER KRIEG ZU ENDE IST,  
SUCHE ICH NACH DIR.«

KATHY  
KACER

# DIE KINDER

AUS

# THERESIENSTADT



Ravensburger

tränenüberströmte Gesicht. »Bist du etwa auch für dieses Zimmer zugeteilt?« Als Hanna nickte, drückte Clara sie noch einmal an sich. »Du weißt gar nicht, wie ich mich darüber freue!«

Mehrere Sekunden lang standen die beiden Mädchen nur da und umarmten sich. Hanna war für Clara wie ein Stück ihres alten Zuhauses. Seit langer Zeit schon waren die beiden gute Freundinnen und Hanna hatte Clara schon mehr als einmal geholfen. Einmal, als Clara eine Woche lang mit Grippe im Bett gelegen hatte, war Hanna von sich aus jeden Tag zu ihr gekommen und hatte ihr die Hausaufgaben gebracht. Wunderbar, sie jetzt wieder in der Nähe zu haben – ein Stück Vertrautheit inmitten all des Neuen, Angsteinflößenden.

Schließlich lösten sich die beiden Freundinnen voneinander und sahen sich im Zimmer um. Eine einzelne nackte Glühbirne, die in der Mitte von der Decke hing, erhellte den Raum nur spärlich. Dreistöckige Etagenbetten standen überall, und an beiden Seiten waren Leitern zum Hochklettern angebracht. Von der Anzahl der zusammengedrängten Betten konnte Clara darauf schließen, dass etwa dreißig Mädchen hier untergebracht sein mussten, doch im Moment war niemand da. Ein langer Holztisch, der von Bänken gesäumt war, stand in der Mitte des Raumes. Das war die ganze Einrichtung.

»Schrecklich, was?« Clara erschauerte beim Anblick des kalten, nackten Zimmers.

Hanna nickte. »Sollen wir reingehen?«

Clara erinnerte sich an Jakobs Ratschlag, sich eines der oberen Betten zu nehmen, und schlug vor, dass sie zunächst einen Platz suchen sollten, an dem sie ihre Sachen unterbringen konnten.

Langsam nahmen sie ihr Gepäck in die Hand und gingen von einem Bett zum anderen, um nachzuschauen, ob es frei war. Die meisten Betten waren offensichtlich besetzt – Jacken, Blusen und Socken lagen darauf verstreut. Die Wände waren an vielen Stellen mit Nachrichten beschriftet, die mit einem Nagel oder Messer eingeritzt worden waren. Clara beugte sich vor, um es sich genauer anzusehen. Namen und Daten standen da, vermutlich von den früheren Bewohnern der Betten. Wo sind sie hin?, fragte sich Clara und dachte an das, was Jakob über das Verlassen des Gettos gesagt hatte. Dann richtete sie sich wieder auf und reckte den Hals, um zu sehen, ob eines der oberen Betten vielleicht frei war. Schließlich entdeckte sie eines, das offenbar niemandem gehörte.

»Hanna, da«, sagte sie. »Ich klettere mal hoch.« Schnell stieg sie die Leiter hinauf. »Da sind sogar zwei freie Betten, direkt nebeneinander. Reich mir mal das Gepäck hoch, dann leg ich das auf die Betten.«

Sie war gerade dabei, den zweiten Koffer hochzuziehen, als von der Treppe her auf einmal Schritte und Kinderstimmen zu hören waren. Hastig kletterte Clara hinunter. Eine Sekunde später stürmten etwa fünfundzwanzig Mädchen, alle etwa in ihrem Alter, durch die Tür. Als sie Clara und Hanna erblickten, blieben sie wie angewurzelt stehen. Alle

Mädchen sahen mager und bleich aus, als hätten sie seit langem nicht mehr anständig gegessen. Es erschreckte Clara, so viele Mädchen ihres Alters so kränklich zu sehen. Ihre Kleider waren schmutzig, als wären sie schon zu lange getragen und zu selten gewaschen worden. Neugierig starrten die Mädchen Hanna und Clara an. Dann schob sich eine junge, vielleicht zwanzig Jahre alte Frau nach vorn und blieb vor den beiden stehen.

»Ihr seid also die beiden Neuen. Bist du Clara?«, fragte sie. Clara nickte. »Gut, dann musst du Hanna sein. Tut mir Leid, dass wir nicht hier waren, um euch in Empfang zu nehmen. Wir hatten die Erlaubnis, nach draußen zu gehen, deswegen waren wir auf dem Hof. So früh hatten wir noch nicht mit euch gerechnet. Ich heiße übrigens Marta Adler und habe die Aufsicht im Zimmer.«

Marta wirkte warmherzig und lieb, eine junge Frau, die trotz des Elends des Gettos nichts von ihrer Schönheit eingebüßt hatte. Ein bisschen erinnerte sie Clara an Frau Slaba, eine ihrer Lieblingslehrerinnen an ihrer alten Schule. Marta streckte die Hände nach Hanna und Clara aus und schob sie vorsichtig zwischen den anderen hindurch, wobei sie immer mal wieder stehen blieb, um ihnen das eine oder andere Mädchen vorzustellen. Der Reihe nach nannten die Mädchen ihren Namen und hießen Clara und Hanna in ihrem neuen Zuhause willkommen. In Claras Ohren hörte es sich merkwürdig an, wie sie von diesem Ort als ihrem »Zuhause« sprachen. Würde sie auch einmal so denken?

»Wie ich sehe, habt ihr euch schon Betten ausgesucht«, sagte Marta. »Sehr gut. Am besten packt ihr jetzt eure Sachen aus und wir räumen die Koffer weg. Und die anderen Mädchen bringen ihre Betten in Ordnung, bevor wir zum Essen gehen«, fügte sie hinzu und musterte die Mädchen viel sagend. »Wenn ihr Fragen habt, könnt ihr euch jederzeit an mich oder die anderen wenden«, fuhr sie an die Neuen gewandt fort. »Wir helfen euch gern beim Eingewöhnen.« Damit ging sie zu einem der unteren Betten, das offensichtlich das ihre war, während die anderen Mädchen Clara und Hanna umzingelten und neugierig beäugten.

»Wo kommt ihr her?«, fragte ein blondes Mädchen und nannte gleich ihre Heimatstadt im Osten des Landes: »Ich bin aus Brno.«

»Wir kommen beide aus Prag«, antwortete Clara. »Was habt ihr draußen gemacht?« Sie konnte sich kaum vorstellen, dass da irgendwas Interessantes los gewesen sein sollte.

»Volleyball gespielt«, sagte ein anderes Mädchen. »Wir versuchen jeden Nachmittag die Erlaubnis zu bekommen, rauszugehen und ein bisschen zu spielen. Wenn wir den ganzen Tag hier drin wären, würden wir ja verrückt werden – und Marta gleich mit verrückt machen.« Die Mädchen lachten und schielten zu Marta hin.

Hier kann man also doch ein bisschen Spaß haben und lachen, dachte Clara. Alles war so verwirrend! Im einen Augenblick hatte sie noch Angst gehabt, im nächsten war sie wieder ruhig. Im einen Augenblick kam ihr alles so grauenhaft vor, im nächsten hegte sie wieder

Hoffnung. Im einen Augenblick wurde sie von ihren Eltern und ihrem Bruder weggezerrt, im nächsten war sie schon hier und redete mit Mädchen in ihrem Alter, die gerade vom Ballspielen hereingekommen waren. Das war einfach zu viel auf einmal.

Sie drehte sich weg, kletterte zu ihrem Bett hoch und begann ihre Sachen auszupacken. Außer Kleidung befand sich im Koffer sowieso nichts mehr. Selbst die paar Bücher, die sie eingepackt hatte, waren von den Wachen konfisziert worden, genau wie das Briefpapier und die Schreibstifte. Das Auspacken dauerte kaum ein paar Minuten. Clara zog die überflüssigen Kleider aus und rückte den Koffer zur Wand.

Dann kletterte sie wieder vom Bett herunter und gesellte sich zu ein paar der anderen Mädchen, neugierig zu erfahren, woher sie kamen und was sie in Theresienstadt schon alles erlebt hatten. Sonia, ein klein gewachsenes Mädchen mit traurigen braunen Augen, stammte aus Berlin und war schon seit einem halben Jahr im Getto. Sie erzählte Clara, wie froh sie sei, nicht im Winter angekommen zu sein. Die Heizung funktionierte in den Schlafgebäuden nur selten, und in Ermangelung warmer Kleidung waren im Winter viele Kinder krank geworden.

»Das ist aber nicht halb so schlimm wie die Hitze im Sommer«, ging Erika dazwischen, ein großes, hübsches Mädchen mit dunkelbraunem Haar. Sie war schon seit zehn Monaten in Theresienstadt und hatte daher sowohl Sommer als auch Winter bereits miterlebt. »Im Sommer ist es hier drin so stickig, dass man kaum Luft bekommt. Aber am schlimmsten ist das Problem mit dem Wasser. Es gibt kaum Wasser, und wenn, ist es immer schmutzig. An einem Tag, das war mitten in der übelsten Hitzewelle, haben uns die Soldaten gezwungen, stundenlang auf dem Platz zu marschieren, ohne Schatten, ohne Wasser. Ich bin ohnmächtig geworden, und da war ich bei weitem nicht die Einzige. Dagegen ist der Winter ein Klacks.« Mehrere Mädchen um sie herum nickten zustimmend.

Eine nach der anderen bekam Clara die Geschichten aus dem Getto zu hören: Geschichten von zu kargem Essen, verseuchtem Wasser, Krankheiten, unerträglicher Hitze und eisiger Kälte. Clara drehte sich beim Zuhören schier der Magen um. Auch Hanna, die schweigend dasaß und zuhörte, sah ganz blass aus.

»Aber wisst ihr was?«, sagte Sonia. »Alles ist besser als von hier weggebracht zu werden.« Wieder nickten die anderen.

»Ich hab vorhin einen Jungen kennen gelernt, Jakob«, erzählte Clara, »und der hat auch so was gesagt. Was passiert denn mit den Leuten, die weggebracht werden? Wo gehen sie hin?«

Die Mädchen sahen einander unsicher an. »Tja«, begann Erika, »viel wissen wir darüber nicht, man hört nur Gerüchte. Aber klar ist, dass es andere Lager östlich von hier gibt, wo es noch viel schlimmer zugeht als bei uns. Also was auch immer geschieht – schau zu, dass du keinen Bescheid bekommst, deine Sachen zu packen und dich zur Umsiedlung zu

melden. Das ist Alice nämlich passiert – die hat vorher in deinem Bett geschlafen.« Erika deutete mit dem Kopf auf Hanna. »Und anderen ist es genauso ergangen. Wir haben nie wieder etwas von ihnen gehört.«

Die Stille lastete tonnenschwer im Raum, während Erikas Worte in Claras Kopf sickerten. Ihr wurde schlecht bei dem Gedanken, sie könnte an einen Ort gebracht werden, an dem es noch schlimmer war als in Terezín. Hier sein zu müssen war schon schlimm genug. Mehr denn je wünschte sie sich, sie könnte bei ihren Eltern und Peter sein, wissen, dass es ihnen gut ging, ihnen in die Augen sehen und sich von ihnen beruhigen lassen ...

Als hätte sie ihre Gedanken gelesen, kam Marta auf die Mädchen zu.

»Na los, es wird Zeit, uns vor der Küche in der Essensschlange anzustellen. Clara und Hanna – wenn ihr schnell seid, könnt ihr vielleicht eure Familien entdecken. Reiht euch mit uns auf, aber ganz still. Wir müssen uns ordentlich verhalten und dürfen nicht auffallen.«

Clara brauchte keine zweite Aufforderung. Hastig stellte sie sich in die Reihe der Mädchen, die geschlossen die Treppen hinunter und nach draußen gingen. Marta führte die Gruppe in Richtung Küche, die etliche Ecken entfernt lag. Mehrere andere Kindergruppen ganz unterschiedlichen Alters stapften in die gleiche Richtung, um sich ihr Abendessen abzuholen. Überall waren Wachen. Sie gingen zwar nicht dazwischen, sorgten durch ständige Beobachtung aber dafür, dass keiner aus der Reihe tanzte.

Aufmerksam ließ Clara den Blick über die Köpfe gleiten. Wo war Peter? Sie entdeckte ihn schließlich zu ihrer Linken. Den Kopf wie immer gesenkt, sah er unglaublich klein und verloren aus. Schau zu mir her, Peter, bettelten Claras Augen. Heb den Kopf und schau her, bitte. Dann erblickte sie Jakob, der direkt hinter Peter marschierte. Als Jakob sie sah, stupste er Peter an und zeigte ihm seine Schwester. Peters Gesicht wirkte leer, aber als er Clara entdeckte, leuchteten seine Augen auf. Jakob hob flüchtig den Daumen in Claras Richtung. Dann legte er Peter tröstend eine Hand auf die Schulter und schob sich mit der großen Gruppe weiter voran.

Vor der Küche hielt Clara verzweifelt nach ihren Eltern Ausschau. Sie war beinahe schon überzeugt, sie verpasst zu haben, da entdeckte sie plötzlich Mama vor der Schlange, wie sie etwas, das wie eine sehr dünne Brühe aussah, in die Schüsseln der Kinder schöpfte. Clara blieb beim Anblick ihrer Mutter fast das Herz stehen. Mama sah blass aus, aber ansonsten schien es ihr ganz gut zu gehen. Am liebsten wäre Clara nach vorne gerannt und hätte sich in ihre Arme gestürzt, aber sie wusste, dass das unmöglich war. Überall lauerten Soldaten, dutzendweise, und hielten die Ordnung in den Reihen der voranschleurfenden Menschen aufrecht. Jeder hatte bohrenden Hunger, doch die Schlange bewegte sich nur mit quälender Langsamkeit weiter.

Nach einer Zeit, die ihr wie eine Ewigkeit vorkam, war Clara schließlich ganz vorn angelangt. Als sie ihre Tochter erblickte, riss Mama glücklich die Augen auf und hob

zitternd die Hand mit dem hölzernen Schöpflöffel.

»Clara! Meine Süße, mein liebstes Herz!«, flüsterte sie und sah aus den Augenwinkeln nervös zu den Soldaten hinüber. »Geht es dir gut? Wo ist Peter?«

»Es geht uns beiden gut. Ich hab versucht, bei ihm zu bleiben, wie Papa gesagt hat, aber es ging nicht. Wo ist Papa? Ist mit ihm auch alles in Ordnung?« Clara spürte, dass es gefährlich war, sich zu unterhalten, aber sie musste herausfinden, was mit ihren Eltern war. Zu wissen, dass es ihnen gut ging, würde sie trösten. Mama schöpfte Clara langsam die Brühe auf den Blechteller.

»Dein Vater ist ins Krankenhaus abberufen worden und ich werde hier in der Küche arbeiten. Clara, ich hatte großes Glück, diese Arbeit bekommen zu haben. So kann ich euch bei jeder Mahlzeit sehen und mit der Zeit vielleicht noch öfter. Hier, ein zusätzliches Brötchen«, sagte sie und schob Clara das Brötchen verstohlen auf den Teller. Dann hob sie die Hand und strich ihrer Tochter sanft über die Wange.

»Du fehlst mir so, Mama.« Tränen traten Clara in die Augen.

»Sei stark, Claritschka«, sagte Mama. Claritschka, das war ihr besonderer Kosename für Clara. »Ich werde für dich und Peter beten, jeden Abend.«

Noch länger konnte Clara die Schlange unmöglich aufhalten. Unbarmherzig drängten die Leute sie von hinten weg. Niedergeschlagen umklammerte sie ihren Teller und ging weiter. Mama mehrmals am Tag zu sehen würde ihr helfen, das wusste sie. Aber es reichte nicht. Sie brauchte ihre Mutter ganz und ihren Vater und Peter.

Langsam schob sich die Mädchenschlange wieder zum Zimmer Nummer sechs, wo Clara und die anderen schweigend aßen. Dann wuschen sie ihre Blechteller und Becher mit dem kalten Wasser im Bad ab und machten sich bettfertig.

Ganz still lag Clara im Bett, die Augen geschlossen, und versuchte das, was an diesem Tag geschehen war, auszuklammern, aber es ging nicht. So viel war jetzt schon passiert und das war doch erst Tag Nummer eins gewesen. Schwer vorstellbar, dass sie noch am Morgen in ihrem eigenen warmen Bett aufgewacht war, zu Hause, wo ihre Eltern und ihr Bruder nur eine Tür weiter schliefen. Und nun lag sie hier auf einer kalten, harten Pritsche an einem fremden Ort mit lauter fremden Menschen um sich herum. Wie soll ich es hier bloß aushalten?, schrie eine Stimme in ihrem Kopf. Wie soll ich es schaffen, nach Peter zu sehen und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass ich über die Runden komme? Clara fühlte sich von der ganzen Welt verlassen, war wütend und zugleich starr vor Angst.

Ihre Gedanken wanderten zu dem Mädchen, das vor ihr in diesem Bett geschlafen hatte. Wo sie diese Nacht wohl schlief? Hatte sie womöglich noch mehr Angst als Clara?

Da hörte sie, wie Hanna neben ihr leise weinte, und griff tröstend nach ihrer Hand. Zu Hause war Hanna immer so fröhlich gewesen, hatte ständig munter geplappert. Aber hier hatte der Schock des ersten Tages sie zum Schweigen gebracht. Nur die Tränen, die sie